

Namibia - Land der Wüsten, der unendlichen Weiten und der wilden Tiere

Reisebericht über die Erlebnisreise der Sportgemeinschaft der Regierung und des Bezirks Unterfranken vom 21.04. bis 03.05.2013 nach Namibia

von Christina Wyrwich und Detlev Stengel



NAMIBIA! Das Land stand schon seit Jahren auf unserer Hitliste der Reiseziele. So war die Freude groß, als wir erfuhren, dass die Sportgemeinschaft 2013 eine Namibia-Reise plante. Es war klar, da müssen wir mit! Endlich würden die diversen Reiseführer und Bildbände, die wir schon länger im Schrank stehen hatten, zum Einsatz kommen. Je näher der Abreisetermin heranrückte, desto größer die Vorfreude. Diese trübte sich dann allerdings sehr, denn gesundheitliche Probleme stellten sich ein, die noch bis kurz vor Abflug den Antritt der Reise in Frage stellten. Auch während der Reise hielt der Infekt leider an, so dass der Spaß und der Genuss der Eindrücke leider etwas beeinträchtigt waren.

Allen Widrigkeiten zum Trotz ging es dann aber doch los. Es war Sonntag, der 21.04.2013.

Mit der Bahn sollte es zum Frankfurter Flughafen gehen und so trafen wir uns um 15:30 Uhr im

Würzburger Bahnhof zum obligatorischen Reiseantrittsumtrunk. Der Zug war brechend voll und nur mit Mühe konnte jeder seinen Platz einnehmen. Mit etwas Geschick schafften wir auch Stauraum für das Gepäck, einfach indem die Tische hochgeklappt wurden. Man muss sich nur etwas einfallen lassen, wenn die Bahn es schon nicht tut! Nach reichlich einer Stunde spuckte uns der Zug am Airport wieder aus. Der Weg zum Counter war schnell gefunden, problemlos eingechekkt und bis zum Abflug South African Airways Flug SA 261, 20:45 Uhr nach Johannesburg gewartet.

In Johannesburg ging es dann am 22.04.2013 weiter mit Flug SA 74, mit Ankunft in Windhoek um 10:35 Uhr. Leider gleich zu Beginn der Reise ein unangenehmer Zwischenfall: Einem Teilnehmer der Reisegruppe war in Johannesburg während der Zollkontrolle die Geldbörse einschließlich diverser Papiere abhanden gekommen! Die

Reisepässe waren Gott sei Dank nicht betroffen. Aber sehr ärgerlich und Nerven aufreibend, besonders am Anfang einer Reise.

Am Flughafen Windhoek begrüßte uns Jochen Pampe, der sich als unser Reiseleiter in Namibia vorstellte, sehr herzlich mit den Worten „Ich bin der Jochen und werde Euch in den nächsten Tagen begleiten“. Wie wir später erfuhren, stammten Jochens Vorfahren aus Berlin und er ist somit deutschstämmiger Namibier in dritter Generation.

Ein Bus stand für uns bereit und unser Gepäck wurde verstaut. Als wir alle etwas müde auf unseren Plätzen saßen, gab Jochen noch eine kurze Information über den weiteren Verlauf des Tages und stellte uns Helmut, unseren Busfahrer, vor.

Wir verließen Windhoek in südlicher Richtung über Rehoboth und bogen dann nach Südwesten in Richtung Solitaire ab, in dessen Nähe unser Tagesziel, die „Namib Desert Lodge“, lag. Erste Eindrücke während der Fahrt: Flache Buschlandschaft mit kargen Bergen am Horizont, staubige Schotterpisten und für Mitteleuropäer interessante Verkehrsschilder wie z.B. Achtung Warzenschweine. Im Verlauf der Rundreise entdeckten wir noch einige andere dieser Verkehrszeichen, die ein beliebtes Fotomotiv darstellten.

In der Lodge, am Fuße von versteinerten Dünen, gut angekommen, nahmen wir nach Begrüßung und kurzer Einweisung (wo, was, wann) unsere Zimmer- oder besser Hausschlüssel in Empfang. Unsere Koffer wurden gebracht, waren jedoch über und über mit Sand und Staub bedeckt. Offensichtlich schloss der Gepäckraum des Busses nicht richtig ab. Während der Fahrt entstand ein Unterdruck im Gepäckraum, so dass Sand und Staub eindringen konnten. So zumindest Jochens Erklärung. Apropos Bus! Das laute, jaulende Geräusch des Motors ging einem schon bald ganz schön auf die Nerven. Man hatte den Eindruck, dass der Bus jeden Moment abheben würde. Auch im weiteren Reiseverlauf sollten unsere Busse noch die eine oder andere Unannehmlichkeit für uns bereithalten. Aber das ist Afrika!

Zum Abendessen trafen wir uns alle im Restaurant. Das Essen war bestens, was wir auch über die ganze Reise hin feststellen konnten. Vorspeise und Dessert wurden serviert und für die Hauptspeise stand ein üppiges Buffet bereit.

Jochens Instruktionen für den nächsten Tag lauteten: 04:00 Uhr Wecken, 04:30 Uhr Frühstück; 05:00 Uhr Abfahrt. Also nichts mit Ausschlafen

oder etwas Erholung! Aber wir wollten ja auch etwas erleben!

3. Tag, 23.04.2013: Namibrand

Bei Sonnenaufgang fuhren wir hinein in den Namib Naukluft Park zum ersten Highlight unserer Reise, den eindrucksvollen Dünen des Sossusvlei. Jochen erklärte uns, dass das Sossusvlei vor ca. 100 Jahren „entdeckt“ wurde. Es ist Teil der Namib-Wüste, der vermutlich ältesten Wüste der Welt, die sich auf etwa 2000 km in Süd-Nord-Richtung entlang der namibischen Atlantikküste zieht und bis 160 km ins Landesinnere ragt. Namib bedeutet eigentlich „Ort, wo nichts ist“. Das können wir so nicht bestätigen: Im Sossusvlei befinden sich die weltweit höchsten Dünen (sogenannte Sicheldünen), die bis zu fast 400 m aufragen. Insbesondere bei Sonnenauf- und -untergang leuchten die Dünen aufgrund des Eisengehalts des Sandes in kräftigen orangeroten Farben. Trotz der extremen Verhältnisse in der Wüste, haben es einige Tiere und Pflanzen geschafft, sich hier ihren Lebensraum zu sichern.

Jochen berichtete z.B. von einer besonderen Welsart, die in den Flüssen lebt, die sich in den seltenen Regenzeiten aus den Trockentälern bilden. Nach Rückgang des Wassers graben sich die Fische bis zu einer Tiefe von zwei Metern in den lehmigen Boden ein. Durch extreme Verringerung der Herzfrequenz können die Tiere mehrere Jahre einer anhaltenden Trockenperiode überleben. Man hat festgestellt, dass selbst nach einer Trockenzeit von ca. 28 Jahren Fische überlebten. Während dieser abnormen Bedingungen entwickelt sich auch die Nachkommenschaft. In dem lehmigen Untergrund werden Hohlräume so angelegt, dass die jungen Fische Platz zum Wachsen haben. Einmalig, welche Anpassung an die Umgebungsbedingungen möglich ist.

Vom Eingang des Parkes bei Sesriem fuhren wir zunächst auf gut befestigter Straße in Richtung Sossusvlei. Die letzten Kilometer zu den Dünen stiegen wir dann auf Jeeps um und gelangten auf sandigen Wegen bis zu einem Parkplatz. Von da an ging es per pedes weiter. Vor uns lag eine Düne, die man erklimmen konnte. Wir wagten den Aufstieg! Es war schon sehr gewöhnungsbedürftig, auf diesem unsicherem Untergrund zu laufen. Doch je höher man kam, desto schöner die Aussicht. Der Blick über die sich eröffnende Landschaft war irgendwie fremd, aber auch einzigartig schön. Wie auf einem anderen Planeten. Der Abstieg war zwar weniger schweißtreibend als



der Aufstieg, aber nicht unbedingt einfacher; man musste sich schon sehr auf den relativ schmalen Grat des Weges konzentrieren. Zurück am Parkplatz wurden dann erst einmal die Schuhe von erheblichen Mengen an Sand befreit.

Auf der Weiterfahrt erläuterte uns Jochen eine weitere Besonderheit der Namib-Wüste, die sogenannten Feenkreise. Inmitten der Graswüste tauchen immer wieder völlig bewuchslose, kreisrunde Flächen mit Durchmessern bis zu mehreren Metern auf. Die Wissenschaftler rätselten Jahrzehnte über deren Entstehung. Es gab die unterschiedlichsten Erklärungsversuche. Mittlerweile scheint gesichert zu sein, dass die Feenkreise durch Termiten hervorgerufen werden. Unter den Kreisen leben Sand-Termiten in mehreren Metern Tiefe. Sie fressen die darüber liegenden Wurzeln der Pflanzen, so dass dort keine oder kaum mehr Gräser wachsen. Die Termiten verändern damit den Wasserkreislauf in den Feenkreisen. Innerhalb der Kreise speichert der nackte Boden das Wasser, das ansonsten über die Oberfläche der Gräser verdunsten würde. Für die Termiten ist das ein überlebenswichtiger Vorgang, sie schaffen sich quasi ihren eigenen Wasserspeicher und überstehen so selbst längere Trockenzeiten.

Gleichzeitig steht Gräsern an den Rändern, der von den Termiten kahl gefressenen Kreise reichlich Feuchtigkeit zur Verfügung, so dass dort besonders üppiges Grün aus dem rötlichen Wüstenboden wächst. Und damit sorgen die Termiten dafür, dass auf dem sonst kargen Boden dauerhaft Pflanzen gedeihen.

Auf der Rückfahrt zur Namib Desert Lodge, machten wir Halt beim Sesriem Canyon, den der Trockenfluss Tsauchab in das Sedimentgestein

gegraben hat. Vom Parkplatz aus führt ein schmaler Eingang in den bis zu 30 m tiefen Canyon. Der Name „Sesriem“ ist afrikaans und bedeutet so viel wie „Sechstriemen“, da die ersten Siedler sechs Riemen, die sie aus Fellen von Oryx-Antilopen schnitten, aneinanderknüpfen mussten, um hier Wasser

schöpfen zu können. Der Sesriem-Canyon ist an manchen Stellen nur zwei Meter breit, so dass er von oben zunächst kaum zu sehen ist, weitet sich aber im weiteren Verlauf zu einem Akazien gesäumten Tal, das im Sossusvlei endet.

Unbedingt wollten wir auf der Rückfahrt, noch eines der gigantischen Siedler-Weber-Vogelnester genauer betrachten. Im Vorbeifahren fielen uns schon mehrere dieser Nester auf, aber Jochen hatte für unseren Halt extra ein „sehr schönes“ Nest ausgesucht. Er erklärte uns den Nestaufbau an dem drei Generationen von Vögeln beteiligt sind. Die Siedler-Weber dulden aber auch andere Vogelarten in ihrem Mehrfamilienhaus. So bevorzugten u.a. auch kleine Wanderfalken die Nestkonstruktion und brüten dort ihre Eier aus. Ein Leben in Symbiose, gewissermaßen. Selbst eine bestimmte Art der Cobraschlange wurde in den Nestern entdeckt. Die Weber-Vögel sind fleißige Baumeister: Das schwerste Nest, das entdeckt wurde, soll drei Tonnen gewogen haben.



In der Lodge angekommen gab es eine kleine Erholungspause. Ein Imbiss, etwas zu trinken und

ein Sprung ins kühle Nass des Swimmingpools brachte bei dem Einen oder Anderen die müden Geister wieder auf Trab. Denn wir hatten am späten Nachmittag noch etwas Besonderes vor. Per Jeep ging es - in zum Teil abenteuerlicher Fahrt - auf ein in der Nähe liegendes Plateau der versteinerten Dünen mit herrlicher Aussicht auf die Weite und Schönheit der Landschaft. In sicherer Entfernung grasten einige Oryx-Antilopen, Namibias Wappentiere. Dort oben in luftiger Höhe bei mittlerweile angenehmen Temperaturen gab es eine Einstimmung auf den bevorstehenden Sonnenuntergang. Wie es sich bei solchen Gelegenheiten gehört, bereitete man für uns einen zünftigen „Sundowner“ vor, dessen wesentliche Bestandteile Gin und Tonicwater waren. Diejenigen, die dieser „Malariaphylaxe“ nicht zugetan waren, wichen auf Bier oder alkoholfreie Getränke aus. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten die Landschaft in ein warmes rötliches Licht. Nachdem die Sonne am Horizont versunken war, änderte sich die Stimmung vollkommen. Es war immer noch so hell, um gut fotografieren zu können, die Farben wurden jedoch stumpfer und „kühler“, die Landschaft erschien irgendwie unwirklich, was sehr beeindruckend war und gleichzeitig beruhigend wirkte.

Bevor es endgültig Nacht wurde, ging es mit dem Jeep zurück in die Lodge. Alle freuten sich auf ein gemütliches Abendessen. Endlich ein wenig entspannen und die bisherigen Eindrücke verarbeiten oder am beleuchteten Wasserloch der Lodge Oryx-Antilopen aus der Nähe beobachten zu können.

4. Tag, 24.04.2013: Namibrand – Swakopmund

Um 7:30 Uhr, also zu einer vergleichsweise moderaten Zeit verließen wir die Lodge. Die heutige Route sollte über Solitaire, den Gaub- und den Kuiseb-Pass nach Swakopmund führen. Den ersten Halt legten wir schon nach ca. 40 Kilometern in Solitaire ein. Solitaire: nicht viel mehr als eine Tankstelle, ein Mini-Market und drei, vier kleinere Häuser. Doch das Besondere: „Moose Mc Gregor's Desert Bakery“, wo es, so Jochen, weit und breit den besten Apfelkuchen gäbe. Also nichts wie hinein. Es schlug uns der verführerische Duft frischer Backwaren entgegen, köstliche Plätzchen und Kuchen in allen Größen wurden angeboten. Auch der vielgepriesene Apfelkuchen war dabei und alles sah sehr lecker aus! Übrigens schmeckte der Apfelkuchen tatsächlich ausgezeichnet. Der kleine Flecken Solitär mit immerhin

92 Einwohnern, wie ein Schild verkündete, konnte mit einem schönen Kakteengarten aufwarten, zwischen den allerlei Schrottfahrzeuge, Motorräder und alte Zapfsäulen platziert waren und offensichtlich zur „Verschönerung“ beitragen sollten. Zumindest bot das Ganze originelle Fotomotive mit bleibendem Erinnerungswert. Nachdem die Bäckerei von den Mitgliedern der Reisegruppe ziemlich geplündert war, ging die Fahrt weiter auf der Minor Route C 14 in Richtung Norden zum Gaub-Pass.

Während der Fahrt machte Jochen einen Ausflug in die jüngere geschichtliche Entwicklung des Landes. Das heutige Gebiet von Namibia war in der Zeit von 1884 bis 1915 als Deutsch-Südwest-Afrika deutsche Kolonie. In dieser Zeit lockten Arbeitsplätze im Kupfer- und Diamantenabbau oder in der Landwirtschaft zahlreiche Deutsche nach Namibia. Von heute ca. 2,1 Millionen Einwohnern sind immerhin noch etwa 22.000 deutschstämmig. Im Ersten Weltkrieg wurde das Land von den britischen Truppen Südafrikas eingenommen und mit dem Ende des Krieges der Südafrikanischen Union zur Verwaltung übergeben. Diese hielt das Land bis zu seiner Unabhängigkeit am 21. März 1990 trotz intensiver internationaler Bemühungen besetzt. Seit 1990 ist Namibia ein unabhängiger demokratischer Staat.

Die Überquerung des Gaub-Passes in einer Höhe von 755 m verlief recht unspektakulär. Nicht viel aufregender war die Querung des Wendekreises des Steinbockes, auch südlicher Wendekreis genannt. Auf einem großen Schild stand in schwarzen Lettern: „Tropic of Capricorn“. Außer diesem Schild gab es zwar nichts zu sehen, aber das musste unbedingt fotografiert werden. Also raus aus dem Bus, Knips, Knips und wieder rein in den Bus. Dieser Wendekreis markiert (nach Norden hin) den Übergang zu den Tropen, was uns allerdings erst später, nachdem die Klimaanlage des Busses ausgefallen war, so richtig bewußt wurde. Nach dem Gaub-Pass erwartete uns eine ganz andere Landschaft. Am Horizont zeichneten sich die schwarzen Berge des Kuiseb-Gebirges ab. Die Vegetation war noch karger als bisher. Die Fahrt ging an gelegentlich auftauchenden Baumgruppen vorbei, wie beispielsweise Myrrhe- und Ana-Bäumen. Das Harz der Myrrhe-Bäume hat seit jeher eine Bedeutung als Räucherwerk. Der dornige Ana-Baum, der Wuchshöhen von ca. 30 Metern erreicht, verfügt über eine bis in ca. 40 Meter Tiefe reichende Pfahlwurzel. Der Ana-Baum

ergrünt erst zum Anfang der Trockenzeit, was ihn als Schattenspender in dieser Zeit auszeichnet. Bald danach war auch die Überfahrt des Kuiseb-Passes auf 872 Metern geschafft. Kurz nach der Passquerung legten wir einen kurzen Halt ein, um die geologischen Besonderheiten um uns herum von einer kleinen Anhöhe aus in Augenschein zu nehmen. Ein heißer, jedoch nicht unangenehmer Wind, umwehte uns dabei ständig. Die Felsformationen bestehen aus rötlich-schwarzem Schiefer mit glitzernden Quarzeinlagerungen. In dieser auf den ersten Blick unwirtlichen und fast ein wenig



trostlosen Umgebung fanden sich aber immer wieder Sträucher mit kleinen gelben Blüten und silbrig-graues Gestrüpp, die sich hier ihren Platz erkämpft hatten. Von unserem Aussichtspunkt aus bot sich eine tolle Fernsicht, die einen bleibenden Eindruck hinterließ.

Nach relativ kurzer Fahrt machten wir eine Mittagsrast abseits der „Straße“ an einem der wenigen „Parkplätze“. Zum Schutz vor der sengenden Sonne nutzten die Einen den Schatten des Buses, die anderen verzogen sich lieber – wie die



Antilopen - unter einen Anabaum, um die zuvor gekauften Leckereien aus der Desert-Bakery zu

verspeisen.

Gut gestärkt ging es weiter und der nächste Stopp ließ nicht lange auf sich warten. Weswegen? Wegen einer der wohl berühmtesten Pflanzen Namibias, der Welwitschia mirabilis! Sie wird als „lebendes Fossil“ bezeichnet und kann ein Alter von ca. 1000! Jahren erreichen. Erstmals wurde sie 1859 von dem österreichischen Arzt und Botaniker Welwitsch entdeckt, dessen Namen sie erhielt. Die Pflanze kommt nur in der Wüste Namib vor und ist daher speziell an die extremen Bedingungen angepasst. Sie besitzt nur 2 Blätter, die ihr ganzes Leben lang wachsen und dabei an den Spitzen ausfransen. Die Blätter erreichen nicht selten eine Länge von ca. 2,5 m und eine Breite von 30 cm. Mit ihrem sehr tiefen und weit verzweigten Wurzelwerk kann die Welwitschia auf einer sehr großen Fläche selbst geringste Mengen an Feuchtigkeit aus dem Boden aufnehmen. Der verholzte Stamm ist außerordentlich hart und die Pfahlwurzel reicht in bis zu 3 Metern Tiefe. Es gibt männliche Pflanzen mit büstenartigen und weibliche Pflanzen mit zapfenartigen Blütenstän-



den. Die Welwitschia ist so etwas wie die Nationalpflanze Namibias, denn sie ist auch auf der Flagge abgebildet.

Bevor das Ziel Swakopmund erreicht wurde, noch



ein kurzer Halt, um die sogenannte „Mondlandschaft“ anzusehen. Sie verdient ihren Namen zu recht: Soweit das Auge reichte nur nackte, grau-braune Berge ohne jeglichen Bewuchs. Wie uns Jochen sagte, gibt es in diesem Gebiet einige Uranminen, die auch von ausländischen Gesellschaften betrieben werden. Der Abbau des relativ schwach uranhaltigen Erzes wird im Tagebau betrieben.

Mittlerweile wurde es im Bus zunehmend wärmer, was auf den Ausfall der Klimaanlage zurückzuführen war. Die letzten 30 Minuten bis zum ersehnten Ziel Swakopmund wurden lang! Übrigens sei Swakopmund das „südlichste Seebad Deutschlands“, ließ uns Jochen schmunzelnd wissen. Da die Hitze im Bus schier unerträglich wurde, verschob Jochen kurzer Hand die geplante Stadtrundfahrt auf den nächsten Tag. Was für ein weiser Entschluss! Schweißgebadet stiegen wir vor dem Hansa Hotel aus dem Bus. Welche Wohltat! Obwohl auch für Swakopmund für diesen Tag sehr warmes Wetter vorhergesagt wurde, empfing uns die Stadt mit angenehmen Temperaturen. Also kurz frisch gemacht und die verbleibende Freizeit bis zum Abendessen für einen Spaziergang durch Swakopmund genutzt. Ein kleines, adrettes, sauberes und überschaubares Städtchen. Gleich um die Ecke, in einer Fußgängerzone in der Kaiser Wilhelm Straße, befand sich ein von Jochen empfohlenes Lederwarengeschäft, das u.a. auch Kudu-Schuhe führte. Der Inhaber, Herr Sibold, überzeugte uns von der hohen Qualität des Kudu-Antilopenleders und kurze Zeit später war ein Paar hellbrauner Kudu-Schuhe entstanden. Fazit: Gutes Preis-Leistungsverhältnis.

Der Versuch am Bankautomaten der benachbarten Bank mit der Kreditkarte Geld abzuheben, sorgte dann für unseren Schreck in der Abendstunde. Ohne erkennbaren Grund wurde die Kreditkarte einbehalten. Was tun? Dem Einsatz des netten Herrn Sibold war es zu verdanken, dass wir die Karte kurze Zeit später wieder in Händen halten konnten.

Der Spaziergang endete dann doch sehr erleichtert bei Sonnenuntergang am Atlantik und der Tag mit einem sehr gutem Abendessen, nebst „Malaria prophylaxe“.

5. Tag, 25.04.2013: Bootsfahrt in Walvis Bay

Zu einer sehr christlichen Zeit, um 08:30 Uhr, fuhren wir mit dem mittlerweile abgekühlten Bus vom Hansa Hotel in die ca. 30 Kilometer südlich lie-

gende Hafenstadt Walvis Bay. Die Stadt hat ca. 61.500 Einwohner und ist damit die drittgrößte Stadt Namibias. Hier befindet sich der wirtschaftlich bedeutendste Seehafen Namibias, in dem auch größere Schiffe anlegen können. Jochen erläuterte uns später, dass ein Großteil der Waren für Angola über Walvis Bay angeliefert wird, seit dort kriegsbedingt die meisten Häfen zerstört wurden. Hier erwartete uns ein ganz besonderes Erlebnis. Im Hafengelände angekommen, stiegen wir auf Motorboote um, die mit 2 x 100 PS starken Yamaha-Außenbordmotoren ausgestattet waren. Dann ging es hinaus auf den Atlantik. Wir hatten Glück, denn der in der Gegend sonst häufige Nebel blieb aus und wir konnten den strahlenden Sonnenschein genießen. Noch im Hafenbecken gesellten sich die ersten Pelikane zu den Booten. Sie sollten uns die ganze 4-stündige Fahrt begleiten. Unser Skipper hieß Mark, auch er Nachkomme deutscher Einwanderer in der x-ten Generation. Wir fuhren parallel zur Küste in nördlicher Richtung und sahen die teilweise gewaltigen Sanddünen der Namib jetzt von der See aus.

Mark informierte uns über die Austernzucht in der Pelican Point Lagune; insbesondere darüber, dass das Wachstum der Austern in dieser Bucht nur ca. 9 Monate dauere und damit 2 – 3 mal schneller ablaufe als z.B. in Frankreich. Zu verdanken sei das dem aus der Antarktis kommenden sauerstoff- und nährstoffreichen Benguela-Strom, der an der Küste vorbeizieht und auch für den Fischreichtum sorgt. Dieser wiederum lockt Delfine, Robben, Pelikane, Flamingos und andere Seevögel an. Desweiteren berichtete Mark über die Gewinnung von Guano auf riesigen Plattformen, die teilweise eine Größe von drei Fußballfeldern haben. Sie sind auf Pfählen im Meer errichtet und erzielen eine jährliche Ausbeute von ca. 650 Tonnen Guano. Mit Guano lässt sich offensichtlich immer noch gutes Geld verdienen. Er besteht aus den pastösen, phosphathaltigen Exkrementen von Seevögeln, hier vornehmlich Kormoranen, Tölpeln und Möwen. Er dient als Dünger und wird zur Weiterverarbeitung an die chemische Industrie geliefert.

Während der Bootsfahrt begleitete uns permanent ein Pelikan, der offensichtlich von Mark angeführt worden ist. So plump die Vögel an Land wirken, so elegant sind sie beim Fliegen. Im Gleitflug näherten sie sich dem Boot und schnappten im Flug die zugeworfenen Fische. Das war etwas für die Hobbyfotografen! Wir kamen in die Nähe einer



Sandbank, auf der sich hunderte von Seerobben, Mütter mit ihrem Nachwuchs, sonnten. Im Meer tummelten sich ebenso viele Robben, die mit einander spielten und übermütig aus dem Wasser sprangen. Es war schon ein einzigartiges Schauspiel, das so aus der Nähe beobachten zu können. Bevor es zum Hafen zurückging, reichte uns Mark einen Imbiss mit besonderen „Leckereien“. Dazu wurde Sekt ausgeschenkt und es gab verschiedene Snacks und Austern, ganz frische Austern! Wer bisher noch nie Gelegenheit hatte, Austern zu essen, der konnte es hier ausprobieren. Einige an Bord, mussten sich schon durchringen, ihren ersten Versuch zu wagen. Auch wenn sich nicht bei allen Begeisterung einstellte, so fanden sie es gut, es zumindest probiert zu haben. Man konnte sich jetzt ein Urteil erlauben. Für Kenner war es jedenfalls ein Genuss!

Wir setzten die Fahrt fort, als wir plötzlich Besuch an Bord bekamen. Eine Robbe hatte sich über die hintere kleine Plattform des Bootes Zutritt verschafft und wartete auf Belohnung. Die Tiere sind zwar wild, die mutigen unter ihnen haben aber gelernt, dass sich ein Besuch an Bord lohnt, auch wenn man sich von Touristen fotografieren und anfassen lassen muss. Mit reichlich Fisch versehen, sprang die Robbe wieder zurück ins Meer und wir hatten ein paar Fotos mehr auf der SD-Karte. In der Ferne startete von einer Sandbank aus eine kleine Kolonie Flamingos, elegant und wie aufgereiht einer hinter dem anderen. Das rundete die erlebnisreiche Bootsfahrt ab.

Zurück in Swakopmund blieb noch Zeit für einen kleinen Bummel. Wir kehrten im Café Anton ein, wo wir allerdings nicht die legendäre Schwarzwälder-Kirschtorte probierten, sondern uns für etwas kalorienärmere, aber nicht minder appetitliche Köstlichkeiten entschieden. Beim anschließenden Gang über den Holzhandwerkermarkt boten

etliche Verkäufer ihre Produkte an. Geschickt verwickelte uns einer von ihnen in ein Gespräch. Er stellte sich vor mit: „Mein Name ist Daniel Schnäppchen.“ Wir mussten herzlich lachen, doch gekauft haben wir nichts.

6. Tag, 26.04.2013: Swakopmund – Damaraland

Um 07:30 Uhr ging es mit einem „neuen“ Bus zur Stadtrundfahrt durch Swakopmund. Nach den technischen Schwierigkeiten der vergangenen Tage hatte Jochen dafür gesorgt, dass ein Buswechsel stattfand. Leider zeigte sich im Laufe der Fahrt, dass auch dieser Bus technisch in keinem besseren Zustand war als der erste. Bei der kurzen Rundfahrt durch Swakopmund berichtete Jochen über die Geschichte der Stadt. Die gesamte Versorgung der früheren Kolonie Deutsch Südwest wurde damals über den kleinen Ort abgewickelt. 1902 konnte die Schmalspur-Eisenbahn nach Windhoek in Betrieb genommen werden. Der Bahnhof im wilhelminischen Stil stammt aus dieser Zeit. Das Stadtbild des rund 30.000 Einwohner zählenden Ortes ist noch heute durch zahlreiche Kolonialbauten geprägt, auch die Namen von Straßen, Hotels und Geschäften erinnern noch an diese Zeit. Jochen erwähnte, dass es bis heute eine Bestimmung aus früherer Zeit gäbe, die es nicht gestatte, Häuser höher als den Leuchtturm zu bauen. Die Oberflächen der Straßen wurden seinerzeit mit dem reichlich vorhandenen Salz gebaut. Eine Sand-Salzmischung, fest ausgewalzt, diente dazu als Grundlage. Die Festigkeit der Straße war dadurch gegeben, dass das Sand-Salzgemisch nicht austrocknete, da durch die Meernähe immer ausreichend Feuchtigkeit zur Benetzung der Straßenoberfläche vorhanden war. Heute würde diese Methode aufgrund der Straßenbelastung nur noch selten verwendet.

Auf der Fahrt in das Damaraland Richtung Nordosten klärte uns Jochen ein wenig über das namibische Bildungswesen auf. Seit der Unabhängigkeit besteht in Namibia Schulpflicht für alle Kinder zwischen 6 und 16 Jahren (für einige Volksstämme wie San oder Himba gibt es jedoch Ausnahmen). Ab der ersten Klasse wird Englisch gelehrt, die Unterrichtssprache ist in den ersten vier Klassen jedoch die Muttersprache. Ab der 5. Klasse wird in Englisch unterrichtet, die Muttersprache kann unterstützend eingesetzt werden. Der namibische Schulabschluss der Sekundarstufe wird im Ausland nicht anerkannt. Um trotzdem eine

allgemein anerkannte Hochschulreife zu erlangen, muss ein gesonderter Abschluss z.B. an einer deutschen Privatschule abgelegt werden. Die deutschen Schulen haben sich auch der Pflege des deutschen Brauchtums verschrieben und werden daher ab der Oberstufe von Deutschland finanziell unterstützt. Die Ausstattung der Schulen sei – so Jochen – sehr gut, Deutsch ist Pflichtfach. Von 1150 Schülern an der deutschen Schule in Swakopmund sind 750 deutschstämmig. Nach Jochens Ansicht würde aber in Sachen Bildung noch nicht genügend getan. Seit mehr als zwanzig Jahren Unabhängigkeit sei in Windhoek erst eine Schule neu gebaut worden.

Es war eine lange Fahrt ins „wilde Damaraland“. Ein kurzer Stopp brachte nach ca. drei Stunden etwas Abwechslung. Wir statteten den Hererofrauen, die am Straßenrand unter einfachen hüttenähnlichen Unterständen, geschützt vor der prallen Sonne saßen und ihre kleinen handgefertigten Püppchen anboten, einen Besuch ab. Alte, jedoch recht gepflegte handbetriebene „Singer“-Nähmaschinen waren im Einsatz. Mit dem Kauf eines Püppchens war die Berechtigung verbunden, die „Damen“ fotografieren zu dürfen. Bei dem Volksstamm der Herero tragen die Frauen bunte, üppige Kleider im viktorianischen Stil



und eine besonders gestaltete Kopfbedeckung, die Rinderhörnern nachgebildet ist. Die farbliche Vielfalt war erstaunlich. Die Püppchen wurden in verschiedenen Größen angeboten und waren jeweils in dieser besonderen „Tracht“ gekleidet. Ein schönes Andenken, wenn man bedenkt, unter welchen Bedingungen und mit welchen Hilfsmitteln gearbeitet wird.

Es war nicht mehr allzu weit bis zu unserem Tagesziel der „Damara Mopane Lodge“. Doch zunächst stand noch der Besuch der sogenannten „Fingerklippe“ auf dem Programm. Eine geologische Besonderheit auf einem Hügel, die durch Erosion aus Kalksteinschichten entstanden ist und wie ein erhobener Zeigefinger aussieht. Die Spitze der Fingerklippe liegt bei 929 Metern ü.N. Die „Felsnadel“ selbst weist eine Höhe von ca.



35 Metern auf. Helmut fuhr soweit wie möglich in die Nähe des Hügels, sodass der Aufstieg an die Basis der Fingerklippe nicht allzu lange dauerte. Oben angelangt, bot sich ein wundervoller Rundblick über die Landschaft. Verstärkt wurde der fantastische Eindruck vom weichen Licht des Spätnachmittags. Im Rund konnte man verschiedene große Tafelberge sowie die lange Abbruchkante eines Hochplateaus erkennen.

In der Mopane Lodge kamen wir gegen 15:00 Uhr an, nahmen die Schlüssel entgegen und machten uns auf zu unserer Unterkunft für die nächsten beiden Nächte. Doch mussten wir feststellen, dass das Häuschen schon besetzt war: Von einem Ameisenvolk, das sich im Badezimmer breit gemacht hatte. Doch schnell war ein Ersatzhäuschen gefunden und wir konnten endlich ein wenig ausspannen. Die Lodge hat ihren Namen vom charakteristischen Baum dieser Gegend, dem Mopanebaum. Die Blätter des Mopanebaums erinnern an Schmetterlinge und sollen die Lieblingsspeise der Elefanten sein. Die Blätter sind auch Nahrung für die Raupen einer bestimmten Schmetterlingsart. Wegen ihres hohen Proteingehaltes werden sie geröstet, getrocknet oder in der Mopaneurmsuppe gegessen. Das Sammeln von Mopaneraupen ist eine wichtige Einnahmequelle für viele Menschen. Das harte und widerstandsfähige Holz des Mopanebaums wird gerne für den Hausbau eingesetzt. Die Blätter werden zur Wundheilung und Bekämpfung von Magenbeschwerden genutzt.

Jedes der kleinen Gäste-Häuschen in der Mopane-Lodge ist von einem gepflegten Obst- und Gemüsegarten umgeben. Die Ernte dort ist so reichlich, dass nicht nur das Restaurant der Lodge damit versorgt, sondern ein Teil des Gemüses auch verkauft werden kann. Beim Abendessen gab es neben einem reichhaltigen Salatbuffet dieses Mal auch eine Auswahl an gebratenem Elen- und Kuhantilopenfleisch. War auch sehr lecker! Draußen am Pool konnte man einen großen Uhu beobachten. Nicht beim Baden, sondern beim Einsammeln der vielen Insekten, die durch die Poolbeleuchtung angezogen wurden.

7. Tag, 27.04.2013: Fahrt zu den Damara

Leicht dezimiert starteten wir am Morgen zum Weltkulturerbe Twyelfontein, eine der umfangreichsten Fundstätten von Felsgravuren auf der Welt. Den Namen Twyelfontein gaben weiße Farmer diesem Ort, weil eine dort vorhandene Quelle nicht ständig Wasser führte, sondern von Zeit zu Zeit versiegte. Daher der Name „zweifel(hafte) Quelle“. Vor dem Eingang zu dem Gelände zog zunächst ein possierliches Erdhörnchen, das sich durch den Besucherandrang offensichtlich in keinster Weise gestört fühlte, das Interesse der Hobbyfotografen auf sich. In kleinen Gruppen wurden wir dann von Damara-Guides zu den interessantesten Zeichnungen geführt. Über 2500 Gravuren wurden gezählt. Sie befinden sich auf

einer Reihe von glatten Felsplatten aus rötlichem Sandstein und stellen zumeist Tiere, wie Giraffen, Antilopen und Zebras dar. Bekannt ist vor allem ein Löwe mit charakteristisch im rechten Winkel abknickendem Schwanz, sowie das erste „be-

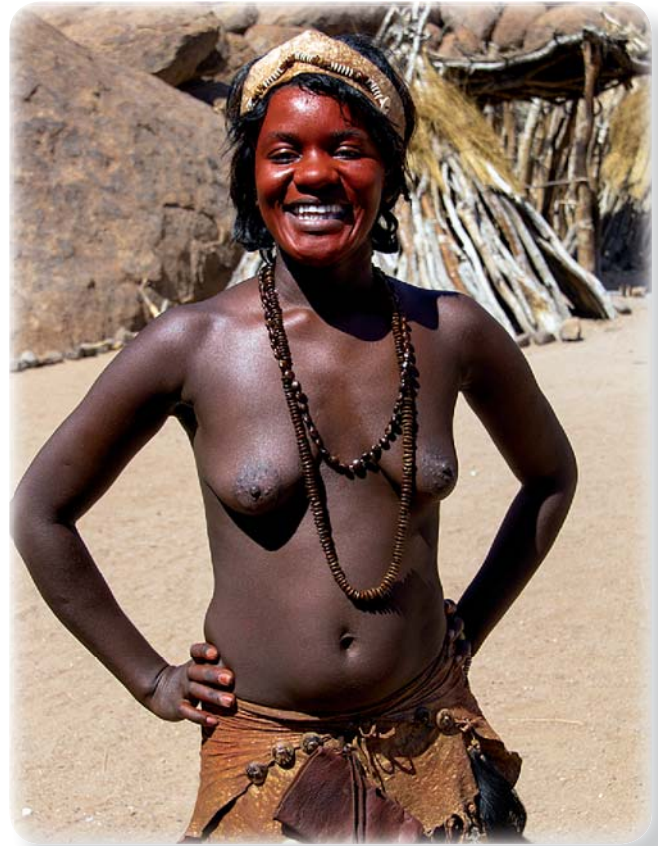


wegte“ Bild: Ein Strauß, dessen Kopfbewegung dadurch verdeutlicht wird, dass der Hals in verschiedenen geneigten Positionen dargestellt ist. Die Einritzungen sind immer noch sehr gut erkennbar und werden den Buschmännern zugeordnet. Man weiß nicht genau, ob die Gravuren kultische Bedeutung hatten oder ob sie vielmehr eine Art Lehrbuch für Kinder oder Jäger darstellten. Denn es fällt auf, dass oft neben den einzelnen Tieren ihre jeweiligen Fährten abgebildet sind. Auch über das Alter ist man sich nicht einig. Schätzungen bewegen sich zwischen 2.000 und 10.000 Jahren. Zwei der Damara-Führer, die sich untereinander in ihrer mit Klick- und Schnalzlauten für europäische Ohren sehr ungewöhnlichen Sprache unterhielten, gaben dann zum Abschluss noch ein Ständchen, den Amarula Song, zum Besten.

In der Nähe von Twyelfontein gibt es einige geologische Besonderheiten, die wir uns anschauen wollten. Zunächst den verbrannten Berg, der eher wie eine große Schutthalde wirkte. Er hob sich mit seinen rötlich-violetten Farben deutlich

von dem umgebenden hellen Gestein ab. Seine dunkle Farbe hat er bei einem Vulkanausbruch erhalten, wo es durch die hohen Temperaturen zu Umwandlungsprozessen innerhalb des Gesteins kam. Nicht weit war es zur nächsten Sehenswürdigkeit, den sogenannten Orgelpfeifen. Doch wer die eindrucksvollen Basaltsäulen der Rhön kennt, der war von diesen namibischen Exemplaren eher enttäuscht. Sie waren unregelmäßiger in der Struktur und an vielen Stellen schon ziemlich erodiert. Beeindruckender fanden wir da schon den sogenannten „versteinerten Wald“. Mit „gemma, gemma“ (das hatte sie wohl bei einer bayerischen Reisegruppe gehört) brachte uns unsere Führerin Susanna vorbei an etlichen prächtigen Welwitschia-Exemplaren zu den versteinerten Baumstämmen. Die Stämme sind wohl während der Eiszeit mit einer Flut vermutlich aus Angola angeschwemmt worden. Sie wurden von Sand überdeckt und durch den Druck drang Kieselsäure in das Holz und versteinerte es nach und nach. Die größten Exemplare dieser Nadelholzstämmen, vermutlich eine Douglasienart, sind über 30 m lang und so gut erhalten, dass man die Rindenstruktur und zum Teil auch noch Jahresringe deutlich erkennen kann. Jochen erläuterte uns später, dass nur noch ein Bruchteil der Baumstämmen vorhanden sei, einen Großteil hätten die Südafrikaner abtransportiert und daraus zum Beispiel Glasuntersetzer hergestellt.

Vom versteinerten Wald war es nicht mehr weit zum „Damara living museum“. Die Damara sind zusammen mit den Buschmännern wohl die „Ureinwohner“ des nördlichen Namibia. Allerdings war ihre Jahrhunderte alte Kultur nahezu in Vergessenheit geraten. Mit dem Projekt des „living museum“ versucht man diese alten Traditionen wieder aufleben zu lassen. Im Museum, das wie ein kleines Dorf aufgebaut war, haben wir erfahren, wie die Damara früher lebten, wie ihre traditionelle Kleidung aussah, wie sie ihren Schmuck und auch Jagdwaffen herstellten, wie Feuer gemacht wurde, aber auch welche Spiele beliebt waren und was eine Damara-Hausapotheke beinhaltete. Höhepunkt war ein traditioneller Tanz, der Rhythmus wurde dabei durch Klatschen und Singen vorgegeben. Die Damarafrauen bemalen ihr Gesicht der Schönheit wegen, aber auch zum Schutz vor der Sonne und den Insekten mit rotem Ocker und auch einige Damen unter uns erhielten während des Besuchs rote „Verzierungen“ im Gesicht. Am Ausgang konnten die handwerklichen Produkte oder selbstgefertigter Schmuck erwor-



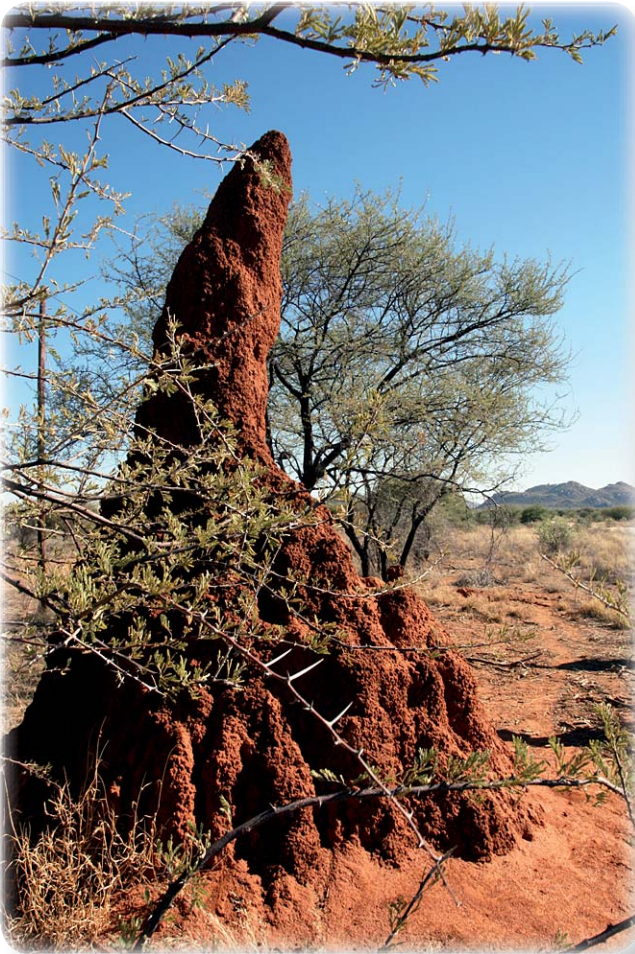
ben werden.

Am Nachmittag kehrten wir zurück in die Lodge und der eine oder andere nutzte die verbleibende Zeit bis zum Abendessen für eine erfrischende Runde im Pool.

8.Tag, 28.04.2013:

Damaraland – Ethosha-Rand

Das heutige Tagesprogramm sah einen Besuch bei den Himba in der Nähe von Kamanjab vor, ehe es dann weiter in Richtung Ethosha-Nationalpark gehen sollte. Nachdem wir schon an unzähligen Termitenhügeln vorbeigefahren waren, machten wir nun endlich bei einem imposanten Exemplar, von schätzungsweise 5 Meter Höhe, am Straßenrand halt. Wie uns Jochen wissen ließ, richten die Termiten ihre Bauten in Nord-Süd-Richtung aus, was zu einer optimalen Belüftung und Temperaturverteilung im Inneren führt. Die Hügel sind unterirdisch genauso groß wie oberirdisch. Bei einer Innentemperatur von konstant 32 °C fühlen sich die Insekten am Wohlsten. Man hat festgestellt, dass sich die Termiten in ihrer Anatomie leicht unterscheiden, was auf die unterschiedlichsten Funktionen und Aufgaben bei der Verrichtung von Arbeiten zurückzuführen ist. Ein perfektes System der Arbeitsteilung.



Auf der Weiterfahrt zu den Himba nach Otjikandero wurde noch eine kurze „technische Pause“ in Kamanjab eingelegt. Hier haben sich einige Handwerksbetriebe angesiedelt. Mit besonderem Interesse konnten wir die handwerklichen Fähigkeiten der Mitarbeiter einer Reifenreparaturwerkstatt (Tire Service & Repair) bestaunen, die mit einfachsten Mitteln Reifendemontage- und Montagearbeiten bewältigten. Von hier aus ging es dann weiter in Richtung Outjo.

Nach ca. 20 Kilometern bogen wir von der Landstraße ab und gelangten zu den Himba. Die Himba gelten als letztes (halb-)nomadisches Volk Namibias. Schätzungen zufolge leben ca. 7000 Menschen -vergleichsweise unberührt von der Zivilisation- im nördlichen Namibia. Das Siedlungsgebiet erstreckt sich bis in den Süden von Angola.

Bereits im Bus informierte uns Jochen, dass Jaco Burger im Jahre 2000 das „Himba Orphan Village Project“ gründete. Ziel des Projektes ist es, Waisenkindern und in Not geratenen Frauen die Möglichkeit zu geben in einem familienähnlichen Umfeld zu leben und gleichzeitig die Tradition der Himba zu bewahren. Das Projekt finanziert Nah-

versorgung, Bekleidung und wenn erforderlich die medizinische Versorgung. Außerdem wird pro Jahr fünf Waisenkindern der Besuch einer weiterführenden Schule ermöglicht. Das Projekt lebt von Spenden und den Eintrittsgeldern der Besucher.

In einer kleinen Hütte war die Schule untergebracht, die wichtigsten Lehrinhalte waren auf Plakaten an den Wänden befestigt. Ein Teil der Himba-Kinder wird hier unterrichtet. Dort empfing uns Maria, die uns in das eigentliche Dorf führte und für uns übersetzte. Doch zunächst zeigte sie uns die Begrüßung auf Himba: „Moro“ – man gibt sich normal die Hand – „beriwi“ - man greift um und „verschränkt“ jeweils die Daumen ineinander – „naua“- man gibt sich zum Abschluss wieder normal die Hand. Sie berichtete uns über die Gebräuche des Volkes und dessen Lebensweise. Männer und Frauen der Himba reiben den ganzen Körper mit einer besonderen Paste ein, die aus Butterfett, Ockerfarbe und einem aromatischen Harz besteht. Sie verleiht ihnen nicht nur eine rote Hautfarbe, sondern schützt auch vor dem extrem heißen und trockenen Klima und vor Stechmücken. Besonders ist auch die Körperpflege der Frauen. Sobald sie geschlechtsreif sind, waschen sie sich nicht mehr mit Wasser, sondern es wird



ein besonderes Reinigungszeremoniell durchgeführt: In einem Gefäß werden Kräuter zum Glimmen gebracht und so ein aromatischer Rauch erzeugt. Damit werden Körper und Kleidung sozusagen eingeräuchert und dadurch gereinigt. Für uns Mitteleuropäer sehr ungewöhnlich. Sehr interessant und auffällig waren auch der Schmuck und die Frisuren, insbesondere der Frauen. Hierin spiegelt sich auch der soziale Stand in der Gemeinschaft wieder. Beispielsweise tragen junge Mädchen ihr Haar vor der Pubertät in zwei nach vorne ragenden Zöpfen. Haben sie eine kleine Fellkrone auf dem Kopf, heißt das, sie sind heiratsfähig. Die Haartracht der Frauen besteht in langen Zöpfen, die mit Ockerpaste eingerieben sind und in „Puscheln“ enden. Die traditionelle Bekleidung der Himba-Frauen besteht nur aus einem Lendenschurz aus Leder und viel kunstvoll gefertigtem Schmuck wie muschelverzierten Halsketten, Arm- und Fußreifen. Am Schmuck kann man z.B. auch erkennen, wie viele Kinder eine Himba-Frau hat.

Die Frauen wurden noch gebeten, uns zum Abschied einen traditionellen Tanz vorzuführen. Er besteht darin, sich zum rhythmischen Klatschen und Rufen schnell zu Drehen und zu Springen. Die Kunst dabei ist, den wirbelnden Lendenrock so unter Kontrolle zu halten, das nichts vom unbedeckten Darunter zu sehen ist. Die Frauen waren erst etwas zögernd, aber dann mit wachsender Begeisterung dabei und steigerten sich so in ihren Tanz hinein, dass sie die vielen fotografierenden Touristen um sich herum offensichtlich nicht mehr wahrnahmen. Sie tanzten jetzt nur für sich und hatten wirklich ihren Spaß dabei.



Der eine oder andere Reiseteilnehmer erwarb noch ein kleines, selbstgefertigtes Andenken der Himba bevor die Weiterfahrt angetreten wurde. So interessant und eindrucksvoll der Besuch im

Himba-Dorf auch war, es blieb am Ende doch ein seltsames Gefühl zurück. Auch wenn wir wussten, dass Fotografieren ausdrücklich erwünscht und mit dem Eintritt auch vergleichsweise teuer bezahlt war, so merkte man doch bei mancher Himba-Frau wie unangenehm ihr das bestaunt und fotografiert werden war. Und so fühlten auch wir uns etwas unwohl beim Fotografieren. Dennoch gelangen uns eindrucksvolle Bilder von diesen gutaussehenden, stolzen Himba.

Am Nachmittag erreichten wir die Etosha Safari Lodge am Rande des Etosha Nationalparks. Auf einer Anhöhe gelegen, bieten das Haupthaus mit Restaurant und die zahlreichen Bungalows einen herrlichen Blick über die namibische Buschlandschaft. Zum Sundowner trafen wir uns auf einem Holzsteg hoch über dem Mopane-Busch. Doch außer einem hübschen (Haus-)Tiger ließen sich leider keine weiteren Tiere beobachten.

9. Tag, 29.04.2013:

Durch den Etosha Nationalpark

Der Etosha Nationalpark ist mit einer Ausdehnung von ca. 280 km Länge und ca. 80 km Breite das bedeutendste Schutzgebiet des Landes. Insgesamt beträgt seine Fläche ca. 22.400 km². Im Zentrum des Etosha National Parks befindet sich die 5.000 km² große Etosha Pfanne. Dies ist eine aus Salz- und Kalkschlamm bestehende Vertiefung, welche nur in seltenen starken Regenjahren mit Wasser gefüllt ist. Zu diesen Zeiten kommen tausende Wasservögel in den Etosha National Park, um zu brüten. Von dieser meist weiß schimmernden trockenen Salzpfanne kommt auch der Name Etosha, was übersetzt so viel wie „großer weißer Platz“ heißt. Für Safaris ist dieses Naturreiservat bestens geeignet. Durch die große Vielfalt der Landschaft findet man sehr viele verschiedene Tierarten. Sowohl Dornensavanne, Grasland, Trockenwälder als auch Salzwüste prägen das Landschaftsbild des Parks. Etliche Wasserstellen, sowohl natürliche als auch künstlich angelegte, locken zahlreiche Tiere an, welche sich dann leicht beobachten lassen. Bis zu 140 Arten von Säugetieren und 300 Arten von Vögeln sind in diesem Nationalpark anzufinden.

Früh am Morgen starteten wir mit dem Bus. Einfahrt in den Park war durch das Anderson Gate. Erste Wildtiere wie Zebras und Schakale kreuzten die Straße. Nach einem kurzen Stopp in Okaukuejo hielten wir uns in nordöstliche Richtung am Rand der Etosha-Pfanne. In der weiten Steppe begegneten uns immer wieder Herden von Ze-

bras, Oryx-Antilopen und Springböcken. Besonders eindrucksvoll war die erste Begegnung mit einem alten Elefanten. Der Senior mit durchhängendem Rücken näherte sich bedächtig einem Wasserloch und ließ sich bei der Morgentoilette überhaupt nicht stören. Ein gelegentlicher prüfender Blick Richtung Bus und weit abgestellte Ohren signalisierten aber seine Aufmerksamkeit. Begeis-



tert hingen die Hobbyfotografen an den schmalen Busfenstern, denn Aussteigen war nicht erlaubt. Der Bus erwies sich generell nicht als ideales Reisemobil für Tierbeobachtungen. Auch sonst hatten wir Probleme: Z.B. mit der Klimaanlage, der Lautsprecheranlage und der Druckluftversorgung der Einstiegstüre, was immer wieder Anlass für kleinere Misstimmungen gab.

Auf der Weiterfahrt zum nächsten Wasserloch konnten wir dann etwas weiter entfernt tatsächlich ein paar träge Löwen ausmachen, die es sich im Schatten gemütlich gemacht hatten. Beinahe hätten wir einen Elefanten, der sich direkt neben der Straße aufhielt verpasst, wenn nicht alle laut geschrien hätten: „Haaalt!“. Daraufhin legte Helmut den Rückwärtsgang ein und wir konnten den imposanten Dickhäuter ganz aus der Nähe beobachten. Bis zur Ankunft in Camp Halali wurden die Fotoapparate kaum von den Augen genommen, da sich ständig interessante Fotomotive wie Gnus, Giraffen, Warzenschweine, Kudus und andere Antilopen finden ließen. Doch selbst die besten unserer Kameras waren nichts gegen die „Supersuperteleobjektive“ der japanischen Touristen, die in einem Jeep an einem Wasserloch neben uns Position bezogen hatten.

Im Camp Halali sollte Mittagsrast gehalten werden. Da es mit dem Service nicht ganz so klappte, verlängerte sich der geplante Aufenthalt, den wir jedoch nutzten, um die zahlreichen Glanzstare, die sich um die übriggebliebenen Brotkrümel stritten, zu beobachten.



Das Highlight am Nachmittag war, die Giraffen beim Trinken zu beobachten. Männliche und weibliche Giraffen lassen sich einmal an ihren Hörnern unterscheiden: Männchen tragen glatte, dicke Hörner, Weibchen dagegen behaarte schmale Hörner. Aber auch beim Trinken gibt es Unterschiede. An der Beinstellung kann man die Geschlechter unterscheiden. Die Weibchen spreizen lediglich die Vorderbeine, wohingegen die Männchen zusätzlich noch im „Knie“ einknicken müssen, um an das kühle Nass zu kommen. Sechs Meter Höhe müssen irgendwie überwunden werden.



Kurz bevor wir den Park beim Lindquist Gate verlassen haben, konnten wir die kleinste Antilopenart im Etosha-Nationalpark direkt neben der Straße ausmachen. Die kleinen Dik-Dik erreichen nur ein Gewicht von 4 Kilogramm und sind u.a. die Beute von Leoparden, Löwen und Kampfädlern. Vom Ausgang des Parks war es nicht mehr weit

zu unserem nächsten Zwischenhalt: Der Mokuti Lodge. Jochen machte uns darauf aufmerksam, dass wir im Garten der Lodge etwas vorsichtig sein sollten, denn dorthin kämen regelmäßig Blessböcke und manchmal auch eine Giraffe zum Gras.

10. Tag, 30.04.2013: Pirschfahrt im Etosha Nationalpark

Pünktlich um 8 Uhr teilte sich die Reisegruppe auf zwei Lkw auf, die speziell für Safarizwecke umgebaut waren. Die morgendliche Frische war während der Fahrt zunächst noch deutlich zu spüren. Unser Fahrerguide Paulus (Mit „Paulus not Saulus“ stellte er sich vor) wusste genau, wann an welchem Wasserloch die beste Gelegenheit für Tierbeobachtungen war. Doch zunächst erregte ein einzelner Impalabock seine Aufmerksamkeit, denn dieser stand wie angewurzelt da und starrte permanent in eine Richtung. Auch etliche andere Safarifahrzeuge befanden sich in der Nähe, es sollte also etwas zu sehen geben. Doch so sehr wir auch die Gegend absuchten, wir konnten nichts entdecken. Offensichtlich waren wir zu spät dran. Wie wir später erfahren haben, war wohl kurzzeitig ein Leopard aufgetaucht. Schade, denn den hätten wir auch gerne gesehen. Als kleine Entschädigung zeigte sich eine Hyäne, allerdings etwas weiter entfernt. Paulus berichtete uns, dass die Hyänen in Gruppen bis zu zehn Tieren leben, unter denen sich aber nur ein gebärfähiges Weibchen befindet. Die Hyänen sind mit einem kräftigen Gebiss mit extrem scharfen Zähnen ausgestattet, dass es ihnen ermöglicht Fleischstücke aus ihrer Beute herauszureißen und sogar Knochen zu knacken.

Immer wieder konnten wir in der Weite der Steppe riesige Zebraherden mit sicher über 100 Tieren sehen, die zielsicher das nächste Wasserloch ansteuerten. Auch einzelne Trupps von Kuhantilopen mit ihren charakteristisch herzförmig gebogenen Hörnern schlossen sich an. Die Kuhantilope ist die schnellste Antilopenart im Etosha Nationalpark. Eine Familie mit Perlhühnern kreuzte im Formationslauf unseren Weg, kurze Zeit später sahen wir sie wieder an der nächsten Wasserstelle: Sie hatten eine Abkürzung genommen.

Paulus versuchte sich einer Gruppe von vier Löwinnen zu nähern, die zunächst im hohen Gras kaum auszumachen waren. Doch die Damen zeigten sich wenig kooperativ und verzogen sich weiter in das Grasland, weg von unserem Fahr-

zeug. Nach und nach steuerten wir ein Wasserloch nach dem anderen an und es gab immer etwas Neues zu sehen. Zebras, die in die Knie gingen um trinken zu können, Giraffen, die vergeblich versuchten vom befestigten Rand des Wasserreservoirs an einen Schluck Wasser zu kommen. Interessant auch zu beobachten, dass bei Elefanten ihr bloßes Erscheinen genügt, um alle anderen Tiere vom Wasserloch zurücktreten zu lassen. Die Speicherkarten der Kameras wurden zusehends voller.

Nicht zu vergessen ein kleiner Disput bei Familie Strauß. Zwei Weibchen plusterten sich dabei mächtig auf. Paulus erklärte, dass Strauße Geschwindigkeiten bis zu 60 km/h erreichen könnten. Ein Straußenpaar baut das Nest, in das aber auch andere Weibchen ihre Eier legen können.

In Fort Namutoni legten wir eine kurze Mittagsrast ein. „Am 28. Januar 1904 überfielen 500 Ovambo die Station Namutoni. Sieben tapfere deutsche Reiter schlugen den Angriff siegreich ab.“ So stand es auf einer Tafel am Eingang zum Fort. Auf dem Parkplatz davor tummelte sich eine große Familie von Zebromangusten, die sich auch bereitwillig als Fotomodell zur Verfügung stellte. Bald danach stöberten wir eine Elefantenfamilie während ihrer Mittagsruhe auf. Die Gruppe bestand aus mehreren Kühen und ihrem Nachwuchs. Bei dieser Gelegenheit berichtete uns Paulus über das Phänomen der Elefantenfriedhöfe. Elefanten benötigen pro Tag 120 – 150 kg Futter. Um das zum Teil harte Pflanzenmaterial zu zerkleinern, stehen ihnen insgesamt sechs Paar Backenzähne zur Verfügung. Sind diese abgenutzt, wird die Nahrungsaufnahme schwierig, die Elefanten halten sich dann bevorzugt dort auf, wo weiches Gras wächst, also in der Nähe von Flüssen. Wenn sie auch das nicht mehr fressen können, gehen die Dickhäuter zugrunde. Aus diesem Grunde finden sich die Elefantenfriedhöfe häufig in der Nähe eines Flusslaufs.

Paulus stellte die Frage, woran man einen afrikanischen von einem indischen Elefanten unterscheiden könne. Die Antwort war: Die Ohren des afrikanischen Elefanten hätten natürlich die Form des Kontinents Afrika.

Erschöpft von den vielen Eindrücken wurde schließlich die Mokuti Lodge wieder angesteuert. Einige nutzten die Gelegenheit, um dem benachbarten Ontouka-Reptilienpark einen Besuch abzustatten. Für das Abendessen war ein Barbecue vorgesehen. Es gab unter anderem leckeres An-

tilopenfleisch von Oryx und Kudu. Jochen outete sich dabei als „fleischfressende Pflanze“. Seiner Ansicht nach sei alles (er meinte ein Steak) unter 500 g „Carpaccio“!

11. Tag, 01.05.2013:

Etosha-Nationalpark – Okahandja

Wir verließen die Mokuti Lodge auf der Minor Route B 1 in südöstliche Richtung. Die Landschaft wurde zusehends grüner. Jochen erklärte uns, dass der Bereich zwischen den Orten Tsumeb, Grootfontein und Otavi als Maisdreieck bekannt sei, da sich hier das größte Mais- und Hirseanbaugebiet Namibias befindet. Allerdings seien große Unterschiede bei der Art der Bewirtschaftung festzustellen. Die einheimischen Bauern erzielen Erträge von 600 – 1.500 Tonnen Mais pro Hektar, während ein mit Jochen befreundeter Farmer, dank Düngereinsatz und Bewässerung, Erträge bis zu 9.000 Tonnen Mais je Hektar erreicht. Das liegt seiner Ansicht nach an der traditionellen Lebensweise der Bauern. Wasser aus Flüssen wird nur zum Trinken, Tränken des Viehs und zum Waschen benutzt. Das Wasser zum Bewässern kommt alleine nur von oben. Dies sei der Grund, warum sich Afrika nicht so stark entwickeln könne. Dabei wäre der Boden so fruchtbar, dass mit regelmäßiger Bewässerung nahezu alles gedeihen könne, wie vereinzelt Zitrusfruchtplantagen zeigten. Neben der Landwirtschaft sind der Bergbau und vor allem der Tourismus die Hauptwirtschaftszweige in Namibia. Es werden zum einen Erze, wie Uran, Kupfer und Mangan abgebaut, Edelsteine wie z.B. Diamanten vor der Küste vom Meeresboden abgesaugt, aber auch Flachsteine wie Marmor und Granit vor allem für den Export nach Deutschland gebrochen. Ein wichtiger Exportartikel ist auch das an der Küste bei Walvis Bay gewonnene Salz. Ein bedeutender Zweig der Landwirtschaft ist die Viehhaltung, wobei im Norden hauptsächlich Rinder und im Süden Schafe und Ziegen gehalten werden. Als einziges Land in Afrika exportiert Namibia Rindfleisch in die Europäische Union. Dafür wurden die Schlachthöfe auf europäischen Standard gebracht. Eine zusätzliche, sehr einträgliche Einnahmequelle liegt in der Jagd. Insbesondere auf Elefanten, die in vielen Bereichen schon zu zahlreich vorkommen. Pro Jahr werden fünf Nashörner zum Abschuss freigegeben, was je Nashorn eine Betrag von 500.000 US \$ einbringt.

Tsumeb ist nach wie vor als Kupferstadt bekannt, obwohl alle Minen bereits geschlossen wurden.

Es hatte sich keine kupferverarbeitende Industrie etablieren können, sondern das Erz ging zur Weiterverarbeitung nach Indien. Es war offensichtlich für die Regierung schwierig hier Investoren zu finden.

Unser Ziel der Nähe von Tsumeb war der sogenannte Hoba-Meteorit, der größte, bisher auf der Erde gefundene Meteorit. Er besteht im Wesentlichen aus Eisen und wiegt ca. 50 Tonnen. Der Meteorit schlug vor etwa 80.000 Jahren auf der Erde ein und liegt immer noch in der ursprünglichen Position. Die Erde um den Meteoriten wurde abgegraben und eine Art Amphitheater errichtet.

Nach der kurzen Besichtigung ging die Fahrt weiter über Otavi, Otjiwarongo, wo wir uns in einem Supermarkt mit Reiseproviand eindeckten, und Okahandja, bis wir gegen Nachmittag die letzte Lodge auf unserer Rundreise, die Okapuka Ranch, erreichten. Die Farm liegt idyllisch am Fuß der Otjiavera Berge und ist von leicht hügeliger Gras- und Buschlandschaft umgeben. Es blieb nicht viel Zeit, die Koffer in Empfang zu nehmen und uns kurz frisch zu machen, weil eine Jeep-Pirschfahrt auf dem weitläufigen Farmgelände geplant war. Nach kurzer Fahrt stieg unsere Fahrerin plötzlich aus und verteilte Pellets um den Jeep. Wir waren zunächst etwas erstaunt, bis wir drei imposante Breitmaulnashörner sehen konnten, die mit den Leckereien angelockt werden sollten. Sie wur-



den begleitet von einer großen Warzenschweinfamilie. Die Tiere kamen dann auch tatsächlich bis unmittelbar an unser Fahrzeug heran. Diese Nähe war schon etwas ungewohnt. Im weiteren Verlauf der Fahrt sahen wir Giraffenfamilien mit

Jungtieren, Oryx- und Kuhantilopen. Im weichen Licht des Spätnachmittags ließen sich die letzten stimmungsvollen Tier- und Landschaftsbilder schießen. Dort haben wir auch aus nächster Nähe Rotschnabel- und Gelbschnabeltokos und die farbenprächtigen Gabelschwanzracken bewundern können. Die Sonne war schon untergegangen, als wir an einem kleinen See noch einen Blick auf ein mächtiges Krokodil, das eigentlich in dieser Gegend gar nicht beheimatet ist, werfen konnten. Der Abend klang mit einem leckeren Abendessen mit Blick auf das beleuchtete Wasserloch vor dem Restaurant aus.

12. Tag, 02.05.2013:

Windhoek und Abschied von Namibia

Da wir entgegen der ursprünglichen Planung keinen Direktflug ab Windhoek zurück nach Deutschland hatten, sondern über Johannesburg fliegen sollten, blieb für eine Stadtbesichtigung in Windhoek am nächsten Tag nicht mehr viel Zeit. Im Norden von Windhoek fuhren wir durch das ehemalige Township Katutura, was so viel bedeutet wie „der Ort, an dem wir nicht leben möchten“. Der Ort habe sich in den letzten Jahren zu einem belebten Vorort von Windhoek entwickelt, wo mehr als 60.000 Menschen leben. Es gibt eine einfache Infrastruktur mit Elektrizitäts- und Wasserversorgung sowie Müllentsorgung, allerdings sind die bescheidenen Häuser nach wie vor nur mit Wellblech gedeckt. Jochen meinte allerdings: Hütten mit Wellblech zeugen von einem gewissen Wohlstand. In Namibia herrscht eine hohe Arbeitslosigkeit von offiziell 52 %, nach Jochens Einschätzung seien es eher 35 – 38 % und es gibt wenig staatliche Unterstützung. AIDS ist auch in Namibia ein Problem, 38 % der Bevölkerung ist an AIDS erkrankt, dabei sind 60 % aller Frauen zwischen 10 und 40 Jahren betroffen. Das sei in

erster Linie ein Erziehungsproblem: Die Frauen würden erzogen zum Kinderkriegen, die Männer zum Kindermachen.

Ein generelles Problem in Namibia seien die vielen jungen Leute ohne Schulabschluss und Ausbildung, was auch die Ursache für eine hohe Diebstahlsquote sei. Aus diesem Grund sind auch die Grundstücke in den besseren Wohngegenden alle von hohen Mauern umgeben, die zusätzlich noch mit Elektrozaun oder Stacheldraht gesichert sind.

Im Zentrum von Windhoek konnten wir einen kurzen Blick auf den sogenannten Tintenpalast, das Parlamentsgebäude, werfen. Ferner stand die Besichtigung der deutsch- evangelischen Christuskirche auf dem Programm. Die verbleibende Zeit verbrachten wir im „Craft-Center“, in dem noch die letzten Erinnerungsstücke und Mitbringsel erworben werden konnten.

Anschließend begleitete uns Jochen Pampe zum Flughafen und wartete solange, bis alle eingeecheckt hatten. Ihm sei nachträglich nochmals für seinen unermüdlichen Einsatz gedankt. Nach einem problemlosen, wenn auch langen Rückflug landeten wir wohlbehalten auf dem Frankfurter Flughafen.

Auf insgesamt 3.468 km Fahrt haben wir die unterschiedlichsten Landschaften Namibias mit ihrer besonderen Pflanzenwelt bestaunen können, haben fremde Volksstämme kennengelernt und unzählige Tiere auf dem Wasser, zu Lande und auch in der Luft beobachten und auf Foto festhalten können. Dass dies alles reibungslos funktionierte, haben wir einmal mehr unserem bewährten Reiseleiter Wolfgang Röder zu verdanken.

Fotos:

Detlev Stengel, Wolfgang Röder, Werner Müller

Gruppenfotos



Gruppe A (Dr. Andreas Metschke)



Gruppe B (Wolfgang Röder)



Gruppe C (Brigitte Steinruck)



Gruppe D (Rainer Klingert)



Gruppe E (Brigitte Steinruck, Gabi Weimann)



Gruppe F (Wolfgang Münch)

Erlebnisreise Namibia 2013

Ein Gedicht....

Stetig ändert sich die Zeit.
Von Anfang war das immer so.
Wiederum sind wir bereit.
Blick nach vorn – erwartungsfroh.

Nach langem Winter – viel gelitten –
endlich Wärme, Sonnenschein.
Jetzt geht es in Riesenschritten
vom Frühling in den Herbst hinein.

Namibia, so heißt das Land.
Neugierig surfe ich by Google.
Noch Vieles ist mir unbekannt
dort unten auf der Südhalbkugel.

Was pack ich alles ein in Eile?
Rasierer, Föhn, ist alles da.
Wo ist denn nur die Nagelfeile?
E-Stecker für Schwarzafrika.

Reiseführer, Lesestoff,
Schweizermesser ins Gepäck,
sonst Security macht Zoff
und das gute Stück ist weg.

Endlich drin in der Maschine.
Haltegurte eingeklickt?
Kontrolliert mit strenger Mine
Stewardess mit scharfem Blick.

Dann kommt Bewegung in die Stub'
als sie über die Piste prescht
und gewaltig ist der Schub,
der uns in die Sitze presst.

„Dann hebt sie ab und
völlig losgelöst von der Erde
schwebt das Traumschiff –
völlig schwerelo-o-o-o-os ...“

So steigt sie auf zum Himmels-Dom
Und am Steuer: Major Tom.
(das war vor 20 Jahren 1982/83)

Namibia am Atlantikstrand.
Neugierig bin ich auf das Land.
Natur und Tiere wunderschön.
Im Fernsehen schon mal geseh'n
und auch schon mal von ganz oben,
als wir nach Kapstadt sind geflogen.

Kaiser Wilhelm hielt es fest.
Die Alten nannten's Deutsch-Südwest,
doch ich möchte gleich betonen,
das dort keine Schwaben wohnen.

Aber Fans, so wie ich seh':
Guide Uwe – Fan des VfB!
Daraus werde einer schlau,
„uns Uwe“ ist doch HSV !?

2. Tag: Windhoek – Namib Desert Lodge

Vom Flieger gleich rein in den Bus.
Für Kofferboy man zahlen muss.
Jonas – das ist unser Driver –
geht an's Werk mit Feuereifer.

Auf der staubig' Schotterpiste
rappelte die ganze Kiste
und es gibt – ohne Courtage – Ganzkörperfibrationsmassage.

Plötzlich – mitten in der Wüste –
als Jonas durch die Lande düste
bei full speed und volle Kanne
gab es eine Reifenpanne.

Franz tut seiner Klara kund:
„Der Reifen ist an sich noch rund,
nur unten, an der einen Stelle,
hat er eine kleine Delle.

Also runter! Neuer drauf,
doch kriegt man nicht die Muttern auf.
Durch präsidialen Sachverstand
ist die Methode schnell bekannt.

Ein Problem ist's in der Tat
wenn man kein g'scheites Werkzeug hat.
Doch nach dreieinhalbe Stunden
Ist die Störung überwunden.
Ein Blick zurück macht keinen Sinn,
hinten ist kein Fenster drin.

3. Tag: Sossusvlei – Sesriem

Aufstehen mitten in der Nacht,
doch der Tag hat es gebracht.
Sossusvlei war ein's der Ziele.

Sanddünen und Schattenspiele.
Auf dem Grat die Marschkolonne,
oben dann die reinste Wonne.
Diese Aussicht – einfach toll,
einmalig und wundervoll!

Dann – das Jungvolk – frisch und munter,
rennt die Dünenflanke runter.
Ein Gefühl ist zu erfahren
fast so wie beim Snowboardfahren.

Der Sesriem-Canyon – eindrucksvoll.
Irgendwie geheimnisvoll.
Hier hat sich in vielen Jahren
das Wüstenwasser eingegraben.

Damit der Tag noch nicht zu End',
denn es gibt noch ein Event.
Bis in die Nacht ist es zugang'.
Man feiert Sonnenuntergang.

Wenn Gin und Tonic koalieren,
da lässt sich Atmosphäre spüren.
Es wird geschnattert und gelacht.
Wildgänse rauschen durch die Nacht!

Ladies, Girls, nicht traurig sein,
zu Männern fällt mir auch was ein:

„(Melodie) ... the Lion sleep tonight!
In den Hütten da ruft die Trommel:
Der Löwe schnarcht heut' Nacht!“

4. Tag: Namib-Rand – Swakopmund

Kaum, dass uns der Morgen grüßte,
ging es wieder in die Wüste.
Uwe zeigt uns, was er weiß,
über Steinbocks Wendekreis.

Auf dem Berg aus Schieferstein
Legen wir ne Pause ein.
Uwe startet die Aktion:
„Auf der Jagd nach dem Skorpion“.

Übrigens – ganz nebenbei:
Reifenpanne Nummer zwei!
Es wär' nicht schlecht, statt Zollgebühren
ne Reifentaxe einzuführen.

Mein Gott, wir ham uns nicht geschont,
war'n zwischendurch mal auf dem Mond,
erfahren, welch' ein Wunder is,
„Welwitschia Mirabilis“.
5. Tag: Walfischbay:

„Eine Bootsfahrt, die ist lustig,
eine Bootsfahrt, die ist schön,
denn da kann man viele Vögel
und noch manches and're seh'n!
Hollahi, hollahooo ...“

Morgens – leidlich ausgeschlafen – schippern wir
schon aus dem Hafen.

Da, schau her, das Federvieh
fährt beim Landen Wasserski.
Ein toller Kerl – mein lieber Schwan!
Ach so, es ist ein Pelikan.

Was mag das für ein Vogel sein,
der da steht auf einem Bein
mit weiß und rosa Federn? – Bingo!
Wir wissen, das ist ein Flamingo!

Robben tummeln sich herum,
unterhalten Publikum.
Dazu wäre noch zu nennen,
dass die auch Fußball spielen können.

An dieser Stelle keiner lacht.
Hab ich mir's doch gleich gedacht!
(Wer schoss das Siegtor in der Champions-
League? Arien Robben!)

Doch – wo sind denn nur die Wale,
die vor anno dazumale,
dieser Bucht den Namen gaben,
als die Walfischfänger kamen?

„Doch Frau Walfisch hat Migräne,
niemand kriegt sie zu Gesicht.
Auch dem Chief, dem geht's nicht besser,
seine Fluke sieht man nicht.“
(Dreigroschenoper: Mackie Messer)

Auf dem Globus überall:
Seefahrer aus Portugal.
Auch Cao neue Lande sucht
und landet in der Walfischbucht.

Später kriegt's ein Deutscher spitz
mit Namen Adolf Lüderitz.
An der Küste trieb er Handel,
sorgt im Lande für den Wandel.

Später fand man Diamanten
in Mengen, die sie noch nicht kannten.
Exportiert in alle Welt,
bringen sie dem Land viel Geld.

6. Tag: Swakopmund – Damara

„An der kahlen Skelettküste
lag ein totes Schiff am Strand
und am Weg im Wüstensande,
man ein männlich's Skelett fand.“
(Dreigroschenoper: Mackie Messer)

Dann wieder stundenlanges Fahr'n
auf der Namib-Achterbahn.

Alleinstehende, wie diesen,
sind mit Vorsicht zu genießen.
Ich rede von der Fingerklippe.
Man weiß nie, wann die Dinger kippe!

Dann – endlich sind wir am Ziel.
Schöne Häuschen – und schön kühl.
Wirklich eine schöne Lodge.
Das meint auch Herr Dr. Motsch.

7. Tag: Damara-Land

Am 7. Tag fand man sich ein
am „Zweifelsquell“ Twyfelfontein,
wo vor tausenden von Jahren
Künstler schon zugange waren,
die mit ihren Felsgravuren
hinterließen ihre Spuren.

Dann mit gezückter Kamera
in's Museumsdorf der Damara,
die nach alten Bräuchen leben
und uns einen Einblick geben,
wie man durch Reibung Feuer zündet,
die richtigen Heilpflanzen findet
und wie man annodazumal
lebte in dem runden Kral.

Uwe zeigt uns auch sobald
den zu Stein geword'nen Wald.
„Wald“ ist etwas übertrieben,
man sieht, was übrig ist geblieben.

Abendstimmung zum Ausklang
bei prächt'gem Sonnenuntergang:

„Ein schöner Tag ward uns beschert,
wie es nicht viele gibt,
von reiner Freude ausgefüllt
und Sorgen ungetrübt.

Ein schöner Tag voll Harmonie
Ist wie ein Edelstein.
Er strahlt uns an und ruft Dir zu:
Heut' sollst Du glücklich sein!“

8. Tag: Die Himbas

Heut' geht's wieder beizeiten ab
Mit dem Ziele „Kamanjab“,
weil in dem Dorf die Himbas wohnen,
pflegen dort ihre Traditionen.

Um Männerblicke zu erhaschen,
Himbafrauen sich nicht waschen,
haben Angst um ihr Make up,
doch irgendwann fällt der Lack ab.

Ihr Frauen, ihr sollt wohl bedenken:
Seid doch lieber schön, als klug!
Männer sind nicht gut im Denken,
aber sehen tun sie gut!

Auch dieses Liedchen klingt ganz cool
von der Himba-Mini-School:

„Es geht ein Himba-Butzelmann
in unserm Kreis herum, widibum.
Es geht ein Himba-Butzelmann
In unserm Kreis herum!“

9. + 10. Tag: Etosha-Nationalpark

Auf dieser eindrucksvollen Reise
erlebten wir auf viele Weise
Eindrücke und dies und das
und es machte sehr viel Spass.
Das Highlight aber – bärenstark –
das war der Etosha-Park!

Und so fuhren wir cross-over
mit dem Ranger im Landrover
angespannt mit wachem Blick.
Die Kamera, sie schwenkt stets mit
und wir waren immerzu
mit dem Tier auf Du und Du:

Weit bevölkern sie die Steppe,
Oryx-, Spring- und Zeckenböcke.

“Springbock, Springbock, oh Springbock please
coming to me to me.
Springbock, Springbock, oh Springbock please
coming to me.”
(My Bonnie is over the ocean)

An des Wasserloches Nass
jede Menge Impalas.
Hie und da findet sich ein
ein Einzelgänger-Warzenschwein.
So wie es scheint, ist es ein Keiler,
wohl ein rechter Langweiler:

„Kein Schwein ruft mich an.
Keine Sau interessiert sich für mich!“
(Max Raabe, Comedian Harmonists)

Giraffen schreiten majestätisch.
Beim Trinken sieht's nicht so ästhetisch.
Giraffenhals drei Meter misst,
weil der Kopf weit oben ist.
An der Tränke steht ein Gnu.
Dahinter wartet Marabu.
Großfamilie Elefanten
mit Kindern, Onkeln und den Tanten.

Dort im Busch – hey – hallo – Du!
Bist Du eine Kudukuh?
Ein Spitzmaulnashorn kommt heran,
dass man es fast packen kann.

Und zuletzt – der Leopard,
der noch nie gesehen ward,
ist hinter dem Kirkdikdik her,
doch das kriegt er heut' nicht mehr.

Eines geht nicht aus dem Sinn:
„Sag', wo ging der König hin?“
Wo ist der Löwe? Ist er das
da hinten in dem hohen Gras?
Die Antwort ist ganz einfach. Hey!
The mighty Lion sleep today!

(Melodie) ... the Lion sleep today!

11. Tag: Zurück nach Okapuka/Windhoek

Wir nehmen auf der Rückfahrt mit
Foto vom Eisen-Meteorit.
Als auf die Erde der geplumpst,
Mann, das hat ganz schön gerummt!
Weil alle auf dem Brocken hocken,
sieht man nichts mehr von dem Brocken.

An dieser Stelle ein Einschub von Kollege Hein-
rich Heine, damals auf dem Brocken:

Viele Steine, müde Beine.
Aussicht keine. Heinrich Heine.

Time to say good bye:

An “uns Uwe” tausend Dank,
der mit Herzblut und Verstand
berichtet' über Land und Leute
von Gondwana bis ins Heute.

Sein Wissen zählt gewiss bereits
über tausend Gigabytes
und sein Credo auf der Tour:
Leute, schützet die Natur!

Drin im Bus – der Fußballfan
spielt auch noch den „Waterman“.
So lasset uns vor allen Dingen
ihm noch diese Hymne singen:

“Sightseeing in the morning.
Sightseeing up to evening.
Sightseeing too by dreaming
in the middle of the night.
A – a – a – a – a – a – ah ...”
(Uriah Heep: Lady in black)

Unser Chef – er ist der Größte!
Will für uns immer nur das Beste!
Er als Leader seinen Mann steht
und ATC sagt, wo es lang geht.
Wobei das wieder mal beweist,
dass „Größe“ nicht gleich „Länge“ heißt.
So geht das nun schon Jahr um Jahr.
Juristisch – ist das Urteil klar:
Er ist – das merkt ja wohl ein Jeder –
vom Typ her Wiederholungstäter.

Nicht zu vergessen in dem Eifer
sei auch Jonas – unser Driver,
der uns chauffiert, tagaus, tagein,
sicher über Stock und Stein,
sei's bei „Trans-Namibia“
oder auch „Paris-Dakar“.

Bye, bye, ihr Himbas, Damara
und wer sonst noch alles da
mit schwarzen oder weißen Streifen.
Wir müssen jetzt erst mal begreifen,
was wir alles hier geseh'n.
Phantastisch – great – und wunderschön!

Wir steigen ein in unsern Flieger,
aber passt auf – wir kommen wieder!

Franz Hain

